

CLIVE CUSSLER
& JUSTIN SCOTT
Meeresdonner

Autoren

Clive Cussler konnte bereits dreißig aufeinanderfolgende »New-York-Times«-Bestseller landen, seit er 1973 seinen ersten Helden Dirk Pitt erfand, und ist auch auf der deutschen Spiegel-Bestsellerliste ein Dauergast. 1979 gründete er die reale NUMA, um das maritime Erbe durch die Entdeckung, Erforschung und Konservierung von Schiffswracks zu bewahren. Er lebt in der Wüste von Arizona und in den Bergen Colorados.

Justin Scott ist ein Bestsellerautor von Thrillern, Krimis und historischen Romanen. Er wurde für seine Krimis bereits mehrmals für den renommierten Edgar-Allan-Poe-Preis nominiert. Er lebt mit seiner Frau Amber in Connecticut, USA.

Liste der lieferbaren Bücher

Von Clive Cussler im Blanvalet-Taschenbuch (die Dirk-Pitt-Romane):
Eisberg (35601), Das Alexandria-Komplott (35528), Die Ajima-Verschörung (36089), Schockwelle (35201), Höllenflut (35297), Akte Atlantis (35896), Im Zeichen der Wikinger (36014), Die Troja-Mission (36473), Cyclop (37025), Geheimcode Makaze (37151), Der Fluch des Khan (37210), Polarsturm (37469), Wüstenfeuer (37755)

Von Clive Cussler und Paul Kemprecos im Blanvalet-Taschenbuch
(die Kurt-Austin-Romane):
Tödliche Beute (36068), Brennendes Wasser (35683), Das Todeswrack (35274), Killeralgen (36362), Packeis (36617), Höllenschlund (36922), Flammendes Eis (37285), Eiskalte Brandung (37577)

Von Clive Cussler und Graham Brown im Blanvalet-Taschenbuch
(die Kurt-Austin-Romane):
Teufelstor (38048), Höllensturm (38297)

Von Clive Cussler und Craig Dirgo im Blanvalet-Taschenbuch
(die Juan-Cabrillo-Romane):
Der goldene Buddha (36160), Der Todesschrein (36446)

Von Clive Cussler und Jack DuBrul im Blanvalet-Taschenbuch
(die Juan-Cabrillo-Romane):
Todesfracht (36857), Schlangenjagd (36864), Seuchenschiff (37243), Kaperfahrt (37590), Teuflicher Sog (37751), Killerwelle (37818)

Von Clive Cussler und Grant Blackwood im Blanvalet-Taschenbuch
(die Fargo-Romane):
Das Gold von Sparta (37683), Das Erbe der Azteken (37949), Das Geheimnis von Shangri La (38069), Das fünfte Grab des Königs (38224)

Von Clive Cussler (die Isaac-Bell-Romane):
Höllenjagd (37057)

Von Clive Cussler und Justin Scott (die Isaac-Bell-Romane):
Sabotage (37684), Blutnetz (37964), Todesrennen (38167), Meeresdonner (38364)

Clive Cussler
& Justin Scott

Meeresdonner

Roman

Aus dem Englischen
von Michael Kubiak

blanvalet

Die englische Originalausgabe erschien unter dem Titel
»The Thief« bei G. P. Putnam's Sons, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream*
für dieses Buch liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Mai 2014 bei Blanvalet, einem Unternehmen
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.

Copyright © 2013 by Sandecker, RLLLP

By arrangement with

Peter Lampack Agency, Inc.

551 Fifth Avenue, Suite 1613

New York, NY 10176-0187 USA

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2014 by
Blanvalet Verlag, in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Cover: © Johannes Wiebel | punchdesign, unter Verwendung
einer Illustration von © Max Meinzold

Redaktion: Jörn Rauser

HK · Herstellung: sam

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-38364-1

www.blanvalet.de

TEIL EINS

SPRECHENDE BILDER

1

DIE RMS Mauretania DER CUNARD LINE ÜBERQUERT DIE MERSEY BAR

»Hörst du das?«

»Was soll ich hören?«, fragte Archie.

»Ein schnelles Motorboot.«

»Du hast Ohren wie eine Fledermaus, Isaac. Ich höre nur das Schiff, mehr nicht.«

Isaac Bell, hochgewachsen, schlank, um die dreißig mit goldblondem Haar und einem buschigen, sorgfältig gestutzten Schnurrbart, trat an die Schiffsreling und blickte suchend in die Dunkelheit. Er trug die Standardgarderobe eines leitenden Versicherungsangestellten, wie man sie in Hartford, Connecticut, der »Versicherungshauptstadt der Welt«, zu Hunderten antreffen konnte: einen wetterfesten Anzug aus Harris-Tweed, einen Hut mit flacher Krone und breiter Krempe, maßgefertigte Stiefel und eine goldene Uhrkette, die seine schmale Taille zierte.

»Es ist nicht das Schiff.«

Sie waren auf der Heimreise und befanden sich an Bord des Passagierschiffs *Mauretania* der Cunard Line, dem schnellsten Atlantikliner der Welt, mit Kurs auf New York. Beladen war das Schiff mit zweitausendzweihundert Passagieren, achthundert Mannschaftsmitgliedern

und sechstausend Säcken Post. Tief unten in der Dunkelheit der Heizräume, die nur von lodernden Flammen erhellt wurde, schufteten Hunderte von Männern mit nackten Oberkörpern und schaufelten Kohle, um den nötigen Dampf für einen Viereinhalb-Tage-Sprint über den Atlantischen Ozean zu erzeugen. Aber noch schlich die *Mauretania* durch den Kanal, überquerte die Mersey-Sandbank mit nur wenigen Zentimetern Wasser unterm Kiel und einer schwarzen Nacht voraus. Sechs Decks über den Feuerungsanlagen und einhundertsebzig Meter vor dem nächsten Propeller hörte Isaac Bell nicht mehr als das Motorboot.

Das Geräusch war völlig fehl am Platze. Es war das harte, kehlige Grollen eines dreißig Knoten schnellen Rennboots, das von V-8-Benzinmotoren angetrieben wurde – eines in England gebauten Wolseley-Siddeley, vermutete Bell. Aber ein so charakteristischer wie aufregender Klang passte eher zu einer Côte-d'Azur-Regatta an einem sonnigen Tag, aber nicht in eine pechscharze Nacht auf den Dampfschiffsrouten.

Er blickte zurück. Nirgendwo war das Licht eines Bootes zu erkennen. Alles, was er sah, war der verlöschende Lichterglanz Liverpools, ein letzter Abschiedsgruß Englands, elf Meilen achteraus.

Nichts rührte sich in der unmittelbaren Nähe des Schiffes, wenn man den undurchdringlichen Abschnitt aus tintenschwarzem Wasser und wolkenverhangenem Himmel betrachtete.

Voraus blinkte gelegentlich die Navigationstonne.

Das Geräusch verklang. Vielleicht war es eine Sinnes-täuschung gewesen, erzeugt vom Wind aus der Irischen

See, dessen Böen an den Persenningen der Rettungsboote zerrten, die außerhalb der Teakholzreling in den Davits hingen.

Mit einer feierlichen Geste klappte Archie ein goldenes Zigarrenetui auf und angelte zwei La Aroma de Cubas heraus. »Wie wäre es mit einer Zigarre auf den Sieg?« Er klopfte die Taschen seiner Weste ab. »Offenbar habe ich meinen Zigarrenschneider vergessen. Kannst du mir mal dein Messer geben?«

Mit einem blitzschnellen Griff, dem das Auge kaum folgen konnte, zog Bell ein Wurfmesser aus seinem Stiefel, das die Spitzen der Havannas so glatt und sauber abtrennte wie eine Guillotine.

Archie – eigentlich Archibald Angell Abbott IV., rothaarig und ein prominenter Angehöriger der New Yorker High Society – sah wie ein betuchter Lebemann aus. Das war eine perfekte Tarnung, derer er sich gerne bediente, wenn er mit seiner jungen Frau Lillian, der Tochter des kühnsten amerikanischen Eisenbahntycoons, auf Reisen war. Nur der Kapitän des Schiffes und der Chefsteward wussten, dass Archie Privatdetektiv und bei der Van Dorn Agency angestellt und Isaac Bell der leitende Ermittler dieser Agentur war.

Sie zündeten die Zigarren an und suchten im Windschatten eines Gittermastes Schutz, um die Verhaftung eines Börsenschwindlers an der Wall Street zu feiern, dessen Machenschaften zur Schließung einiger Fabriken geführt und Tausende um ihre Arbeitsplätze gebracht hatten. In der irrigen Annahme, dass das Motto der Van-Dorn-Detektive – »Wir geben nicht auf! Niemals!« – in Übersee keine Geltung hatte, war der Betrü-

ger in ein luxuriöses europäisches Exil geflüchtet. Dort, in einem Spielkasino in Nizza, hatten ihn Bell und Abbott schließlich aufgestöbert. Nun reiste er nach Manhattan, um vor Gericht gestellt zu werden. Da die Arrestzelle des Ozeandampfers bereits besetzt war, hatten sie ihn im vorderen Gepäckraum der *Mauretania* in einen Löwenkäfig eingesperrt, den ein Zirkus gemietet hatte. Er wurde von einem Angehörigen der Van Dorn Protective Services bewacht.

Bell und Abbott schlenderten über das verlassene Hauptdeck. Inzwischen waren sie die besten Freunde, auch wenn sie sich früher einmal in einem legendären Universitäts-Boxduell im Ring gegenübergestanden hatten – Bell für Yale, Archie für Princeton. Es war schon spät, und der kalte Wind und der Nebel hatten die Passagiere der ersten, zweiten und dritten Klasse in ihre jeweiligen Suiten, Kabinen und Schlafkojen gescheucht.

»Wir haben uns gerade«, sagte Archie halb im Scherz, »über deine nicht allzu bald bevorstehende Trauung mit Miss Marion Morgan unterhalten.«

»In unseren Herzen sind wir längst vermählt.«

Isaac Bells Verlobte war im Lichtspielgeschäft tätig. Sie hatte den letzten Zug von London nach Liverpool noch ganz knapp erreicht, nachdem sie für Picture World News Reels den Trauerzug König Edwards VII. fotografiert hatte. Filmnegative aus den Aufnahmemaschinen, die sie entlang des Prozessionsweges hatte aufstellen lassen, wurden sofort entwickelt, gewässert, getrocknet und gedruckt. An diesem Abend – nur neun Stunden nachdem »King Teddy« beerdigt worden war – wurden in den Filmtheatern in Piccadilly bereits einhun-

dertsiebzig Meter »Reportagefilm« vorgeführt, während sich die emsige Regisseurin in ihrer Erster-Klasse-Kabine auf dem Promenadendeck der *Mauretania* ein ausgiebiges heißes Bad gönnte.

»Niemand zweifelt am Eifer deiner Brautwerbung«, sagte Archie mit einem unverblümt anzüglichen Augenzwinkern, das jedem anderen Mann zu einer Faust aufs Auge verholfen hätte. »Und man müsste blind sein, um den riesigen Smaragd an ihrem Ringfinger zu übersehen, der eure Verlobung anzeigt. Dennoch fällt Freunden auf, dass seit ihrer Bekanntgabe schon ziemlich viel Zeit verstrichen ist ... Hast du kalte Füße gekriegt?«

»Ich nicht«, sagte Bell. »Und Marion auch nicht«, fügte er hastig hinzu. »Aber wir waren beide derart beschäftigt, dass wir es noch nicht geschafft haben, ein Datum festzulegen.«

»Jetzt bietet sich dir die Chance dazu. Viereinhalb Tage werden wir auf hoher See sein. Sie kann dir nicht ausbüxen.« Archie deutete mit seiner Zigarre zur dunklen Kommandobrücke der *Mauretania* hinauf und fragte so beiläufig, als ob er und seine Frau nicht bereits an dem Tag, als sie die Passage gebucht hatten, darüber gesprochen hätten: »Was hältst du davon, wenn wir den Kapitän bitten, euch zu trauen?«

»Da bin ich dir um einiges voraus, Archie.«

»Wie meinst du das?«

Ein breites Grinsen entblößte Bells gleichmäßige Schneidezähne, die in der Dunkelheit matt leuchteten. »Ich habe bereits mit Kapitän Turner gesprochen.«

»*Fantastisch!*« Archie ergriff Bells Hand und schüttelte sie inbrünstig. »Ich bin Trauzeuge. Lillian ist Brautjung-

fer. Und wir haben eine ganze Schiffsladung Hochzeitsgäste. Ich habe einen Blick auf die Passagierliste geworfen. Auf der *Mauretania* ist mindestens die Hälfte der ›Four Hundred‹ versammelt, und dann auch noch eine ansehnliche Anzahl von Einträgen aus *Burke's Peerage*.«

Bells Grinsen vertiefte sich zu einem entschlossenen Lächeln. »Jetzt muss ich Marion nur noch einfangen und festhalten.«

Archie, der an den Nachwirkungen einer Schusswunde laborierte, erklärte abrupt, dass er gedenke, zu Bett zu gehen. Bell spürte sein Zittern, während er ihn durch eine massive Decktür zu einem Niedergang führte.

»Ich begleite dich nach unten.«

»Wär doch schade um den guten Tabak«, wehrte Archie ab und fand Halt am Geländer. »Rauch deine Zigarre nur zu Ende. Ich schaff es schon aus eigener Kraft unter Deck.«

Bell lauschte, bis Archie sicher die Treppe hinabgestiegen war. Dann kehrte er aufs Deck zurück, wo er sich einen windgeschützten Platz suchte und mit gespitzten Ohren aufs dunkle Meer hinausblickte.

Er beugte sich über die Reling. Zwanzig Meter unter ihm schäumte das Wasser im Scheinwerferlicht des Lotsenboots, das neben dem Ozeanriesen durch die Wellen pflügte. Geschickt hielt der Steuermann den Bug des Bootes dicht an dem tausendfach genieteten Rumpf der *Mauretania*, der wie eine schwarze Klippe neben ihm aufragte. Der Lotse, der den gigantischen Dampfer aus der Flussmündung und über die Sandbank dirigiert hatte, kletterte auf den Holzsprossen einer auch Jakobs-

leiter genannten Strickleiter abwärts. Das geschah zügig und routiniert, und nach einer Minute trennten sich die beiden Schiffe voneinander, wobei das kleinere die Deckscheinwerfer löschte, während es nach achtern verschwand und das größere Fahrt aufnahm.

Bell blickte noch immer gespannt in die Nacht, als er abermals das prägnante Dröhnen eines V-8-Motors hörte. Diesmal klang es um einiges näher. Er schätzte die Entfernung auf eine Viertelmeile oder weniger und stetig abnehmend. Das Motorboot kam bis auf einhundert Meter heran. Bell konnte es noch immer nicht sehen, aber er hörte, wie es neben dem Dampfer in Position ging und seine Geschwindigkeit dem Koloss anpasste, was bei dem hohen Wellengang gar nicht so einfach war. Ihm erschien es seltsam, wenn nicht sogar gefährlich, dass das kleinere Boot dunkel blieb. Doch dann flammte eine Lichtquelle auf – kein Fahrtscheinwerfer, sondern eine abgeschirmte Aldis-Signallampe, die rhythmisch blinkte und offenbar eine Nachricht sendete.

2

Isaac Bell blickte zu dem offenen Balkon hinauf, der über die Kommandobrücke hinausragte, da er erwartete, dass von dort auf die Lichtzeichen geantwortet werde. Aber kein Offizier oder Matrose war auf der Brückennock zu sehen, und niemand erwiderte die Lichtzeichen. Ebenso wenig erfolgte vom Vordermast, der etwa siebenzig Meter hoch unsichtbar in den dunklen Himmel ragte, eine Reaktion. Der Ausguck dort oben in seinem Krähennest blickte in Fahrtrichtung des Schiffes und nicht auf seine Seite, auf die der dünne Lichtstrahl der Aldis-Lampe gerichtet worden war.

Plötzlich gewahrte Bell die aufschäumende Gischt einer Bugwelle. Sie leuchtete weiß und bildete einen scharfen Kontrast zu den schwarzen Meeresfluten. Dann konnte er beobachten, wie sich das Boot an den Ozeanriesen heransob. Es war in der Tat ein Wolseley-Siddeley, der mit dem Bug voran in die hohen Wellen tauchte, Gischtwolken in die Nacht schleuderte und zügig aufholte, gelenkt von einem Steuermann, der sein Geschäft offenbar bestens verstand. Schlank und schnittig wie ein Messer ging es unter ihm längsseits, wobei der Propeller eine hell schimmernde Heckwelle erzeugte.

Hinter sich hörte Bell einen ängstlichen Ruf, der abrupt erstickt wurde. Er wirbelte herum und suchte das dunkle Schiffsdeck ab. Dann hörte er ein schmerzzer-

fülltes Stöhnen und hastige Laufschriffe. Durch die Tür zum Niedergang, an der er Archie eben noch eine gute Nacht gewünscht hatte, drängten sich jetzt Männer, die heftig miteinander rangen. Ihre Silhouetten waren in dem Lichtschein, der aus den Fenstern der Erster-Klasse-Bibliothek fiel, kurz zu erkennen. Drei massige Männer schubsten zwei kleinere zur Reling. Bell hörte einen weiteren Schrei – einen Hilferuf – und dann das dumpfe Schmatzen eines Faustschlags, ein ersticktes Ächzen. Eines der Opfer klappte nach vorn zusammen, hielt sich den Leib und rang mühsam nach Luft.

Mit einem kurzen Sprint überwand Isaac Bell die Distanz zu den Kämpfern.

Dabei bewegte er sich völlig lautlos.

Die drei waren derart beschäftigt, dass sie das Auftauchen des hochgewachsenen Detektivs erst bemerkten, als eine krachende rechte Gerade den Mann zu Boden streckte, der ihm am nächsten stand. Bell kreiselte auf den Fußballen herum und feuerte mit der Linken einen heftigen Schwinger ab, hinter den er sein gesamtes Gewicht und seine gebündelte Kraft legte. Hätte er sein Ziel gefunden, wäre das Kräfteverhältnis auf eins zu eins ausgeglichen worden.

Bells Zielobjekt bewegte sich jedoch mit übermenschlicher Geschwindigkeit. Es wich dem Schwinger aus, so dass die Faust seinen Kopf verfehlte und seine Schulter erwischte. Dennoch reichte der Treffer, um den Mann aufs Deck zu werfen. Aber er hatte ein dickes Seil um die Schulter geschlungen, und die elastischen Hanfschlingen milderten die Heftigkeit des Schlages.

Ein Konter schoss mit der konzentrierten Wucht ei-

ner Dampftramme aus dem Dunkel heraus. Isaac Bell pendelte zurück und nahm dem Boxhieb ein wenig von der Wirkung, aber der Schwung trieb ihn gegen die Reling, und er beugte sich so weit hinüber, dass er auf das Motorboot blickte, das sich direkt unter ihm an den Rumpf des Ozeanriesen drängte. Der Mann, der den Schlag ausgeführt hatte, mit dem Isaac Bell aus dem Weg gefegt wurde, schleifte seine beiden Opfer zur Reling. Auf seinen geknurrten Befehl hin setzte sein Komplize über den reglosen Körper seines gefällten Kameraden hinweg und kam auf Bell zu, um ihm den Rest zu geben.

In dem Lichtschein, der aus der Bibliothek fiel, sah Bell ein Messer aufblitzen.

Er drehte sich von der Reling weg, fand sicheren Stand und versuchte, einem kraftvollen Stoß auszuweichen. Die Klinge wischte in einem Abstand von höchstens einem Zentimeter an seinem Gesicht vorbei. Bell trat zu. Sein Stiefel fand sein Ziel. Der Mann prallte gegen die Reling und kippte darüber. Schmerz und Entsetzen lösten sich in einem Schrei, der abrupt abbrach, als sein Körper mit einem dumpfen, grässlichen Laut zwanzig Meter tiefer auf dem Motorboot aufschlug.

Mit Vollgas suchte das Boot das Weite.

Isaac Bell angelte eine Browning Automatic aus seinem Mantel.

»Stopp!«, befahl er dem erstaunlich schnellen und kräftigen Mann mit dem Seil, den er nur als Schatten erkennen konnte. »Hände hoch!«

Aber auch diesmal reagierte der Anführer des Überfalls blitzartig. Er benutzte das aufgerollte Seil als

Wurfgeschoss. Einige Schlingen wanden sich um Bells Schusshand. In dem kurzen Moment, den er brauchte, um sich davon zu befreien, beobachtete Bell verblüfft, wie der Angreifer seinen bewusstlosen Komplizen vom Deck aufhob und über die Reling ins Meer warf. Dann ergriff er die Flucht.

Bell schleuderte das Seil von sich und brachte die Pistole in Anschlag. »Halt!«

Der Angreifer rannte weiter.

Isaac Bell wartete kühl, bis der Mann in den Lichtschein aus der Bibliothek gelangte, um ihm die Beine unterm Hintern wegzuschießen. Die Kaliber-.380-Projektile aus seiner überaus präzisen Browning No. 2 Semi-automatic konnten unmöglich ihr Ziel verfehlen. Kurz bevor der Mann ins Licht geriet, legte er beide Hände um die Reling, schwang sich wie ein Zirkusartist hoch in die Luft und wurde daraufhin von der Dunkelheit verschluckt.

Bell eilte zu der Stelle, von wo aus der Mann abgesprungen war, und blickte ins Meer hinab.

Das Wasser war schwarz und trug weiße Schaumkronen, wo der Bug der *Mauretania* durch die Wellen schnitt. Bell konnte nicht erkennen, ob sich der Mann noch schwimmend über Wasser hielt oder schon versunken war. Falls das Motorboot nicht zurückkehrte und seine Besatzung bei der Suche nicht ungewöhnliches Glück hatte, wäre es in beiden Fällen unwahrscheinlich, dass sie ihn rechtzeitig herauszogen, ehe ihm die bitterkalte Irische See den letzten Lebensfunken aus dem Leib gesogen hatte.

Bell verstaute die Pistole im Holster und knöpfte sei-

nen Mantel zu. Was er gerade gesehen hatte, hatte er noch nie zuvor erlebt. Was hatte den Mann getrieben, seinen bewusstlosen Kumpan über Bord in den sicheren Tod zu stürzen und sich dann für das gleiche Schicksal zu entscheiden und ihm zu folgen?

»Danke, Sir, vielen Dank«, sagte eine Stimme mit dem Akzent und dem gepflegten Tonfall eines kultivierten Wieners. »Ohne Zweifel verdanken wir Ihrem schnellen und beherzten Eingreifen unser Leben.«

Bell warf einen Blick nach unten und machte einen soliden Schatten aus. Eine andere Stimme, eindeutig amerikanisch, stöhnte: »Ich wünschte, Sie hätten eingegriffen, ehe er mir eins in den Brotkorb verpasst hat. Ich komme mir vor, als hätte ich Bekanntschaft mit einer Straßenbahn gemacht.«

»Ist mit Ihnen alles in Ordnung, Clyde?«, fragte der Wiener.

»Ich habe nichts, was sich mit einem Monat intensiver Pflege durch eine qualifizierte Blondine nicht auskurieren ließe.« Clyde kam schwankend auf die Füße. »Danke, Mister. Sie haben uns unseren Frühstücksspeck gerettet.«

Isaac Bell fragte: »Haben diese Kerle versucht, Sie zu töten, oder sollten Sie entführt werden?«

»Entführt.«

»Weshalb?«

»Das ist eine lange Geschichte.«

»Ich habe die ganze Nacht Zeit«, erwiderte Isaac Bell in einem Ton, der präzise Antworten forderte. »Kannten Sie diese Männer?«

»Nur anhand ihrer Aktivitäten und ihres Rufs«, sag-

te der Wiener. »Dank Ihnen, Sir, wurden wir einander nicht formell vorgestellt.«

Indem er jeden Mann am Arm fasste, geleitete Bell sie zurück ins Schiffsinnere und in den Rauchsalon, setzte sie in zwei nebeneinanderstehende Sessel und musterte eingehend ihre Gesichter. Der Amerikaner war ein junger, kraushaariger, schnurrbärtiger Dandy Anfang zwanzig, der am nächsten Morgen mit einem blauen Auge und heftigen Bauchschmerzen aufwachen würde.

Der Wiener war ein freundlich wirkender, distinguiert Gentleman, dem ein Kneifer mit lila getönten Gläsern auf der Nase saß. Er hatte eine hohe Stirn und wache, intelligente Augen. Seine Kleidung war gediegen. Er trug eine dunkle Krawatte und ein Oberhemd mit steifem Kragen. Im Gegensatz zu seiner formellen Garderobe hatte er einen Schnurrbart, dessen Spitzen sich nach oben kräuselten. Bell schätzte ihn als Gelehrten ein, womit er nicht weit danebenlag. Auch er würde ein blaues Auge haben. Außerdem sickerte Blut aus einer aufgeplatzten Lippe.

»Wir dürfen gar nicht hier sein«, sagte der Wiener und betrachtete staunend die mit üppigen Schnitzereien verzierte Wandtäfelung im Stil der italienischen Renaissance. »Das ist der Rauchsalon der ersten Klasse. Wir reisen jedoch zweiter Klasse.«

»Betrachten Sie sich als meine Gäste«, sagte Bell knapp. »Was hatte das alles zu bedeuten?«

Der Steward des Rauchsalons erschien, musterte die Zweiter-Klasse-Passagiere mit eisigem Blick und erklärte Bell so behutsam, wie ein solcher Hinweis formuliert werden konnte, dass die Bar geschlossen sei.

»Ich wünsche Handtücher und Eis für die Blessuren dieser Gentlemen«, erwiderte Isaac Bell, »sowie einen sofortigen Besuch des Schiffsarztes und etwas Kräftiges zum Trinken für jeden der Anwesenden. Bitte, fangen Sie mit den Whiskeys an. Am besten bringen Sie gleich die ganze Flasche.«

»Nicht nötig, wirklich nicht«, wiegelte der Amerikaner hastig ab. »Uns geht es gut, Mister. Sie hatten doch schon genug Unannehmlichkeiten. Wir sollten lieber schnell zu Bett gehen.«

»Mein Name ist Isaac Bell. Wie heißen Sie?«

»Verzeihen Sie meine schlechten Manieren«, sagte der Wiener. Er verbeugte sich, klopfte mit zitternden Fingern seine Weste ab und murmelte geistesabwesend: »Bei dem Kampf muss ich meine Visitenkarten verloren haben.« Er unterbrach die Suche und sagte: »Ich heiße Beiderbecke, Professor Franz Bismark Beiderbecke.«

Der Wiener streckte die Hand aus, und Bell ergriff sie.

»Darf ich Ihnen meinen jungen Mitarbeiter, Clyde Lynds, vorstellen?«

Clyde Lynds tat so, als salutiere er vor Bell. Bell fasste seine Hand, blickte ihm prüfend ins Gesicht und taxierte ihn. Lynds hörte auf herumzualbern und erwiderte seinen Blick, und jetzt erkannte Bell bei ihm eine Ernsthaftigkeit, die auf Anhub nicht offensichtlich gewesen war.

»Warum wollte man Sie entführen?«

Die beiden Männer wechselten wachsame Blicke. Beiderbecke ergriff als Erster das Wort. »Wir können nur annehmen, dass sie Agenten einer Munitionsfirma waren.«

»Welcher Munitionsfirma?«

»Eines deutschen Konzerns«, sagte Lynds. »Kriegs-Rüstungswerk-GmbH.«

Bell fiel Lynds' nahezu fehlerlose und flüssige Aussprache auf. »Wo haben Sie Deutsch gelernt, Mr. Lynds?«

»Meine Mutter war Deutsche, aber sie hat mehrmals geheiratet. Einen Teil meiner Kindheit habe ich in North Dakota auf der Weizenfarm meines Vaters verbracht, der aus Schweden eingewandert ist, danach bin ich einige Zeit in Chicago gewesen, und schließlich habe ich mich ein wenig hinter den Bühnen der Theater in New York City herumgetrieben. ›Mutter‹ angelte sich endlich einen Wiener, was sie sich eigentlich schon die ganze Zeit gewünscht – aber nicht gewusst – hatte. Auf diese Weise bin ich in Wien gelandet, wo mich der gute Professor bei sich aufnahm.«

»*Glücklicher* Professor trifft es eher, Mr. Bell. Clyde ist ein brillanter Wissenschaftler. Meine Kollegen können es noch immer nicht verwinden, dass er es vorgezogen hat, eine Stellung in meinem Labor anzunehmen.«

»Das kam daher, dass ich billig zu haben war«, meinte Clyde Lynds grinsend.

Bell fragte: »Weshalb sollten Vertreter eines Munitionsherstellers Sie entführen wollen?«

»Um unsere Erfindung zu stehlen«, sagte Beiderbecke.

»Was für eine Erfindung?«, fragte Bell.

»Unsere *geheime* Erfindung«, antwortete Lynds, ehe der Professor etwas sagen konnte. Er wandte sich an den älteren Mann und bemerkte: »Sir, wir waren uns einig, dass Geheimhaltung alles ist.«

»Ja, natürlich, selbstverständlich, aber Mr. Bell war eine unschätzbare Hilfe. Er hat uns das Leben gerettet und sein eigenes dabei aufs Spiel gesetzt.«

»Mr. Bell weiß mit seinen Fäusten umzugehen. Aber was wissen wir sonst noch von ihm? Ich empfehle, dass wir bei unserer Abmachung bleiben und über alles schweigen.«

»Natürlich, natürlich. Sie haben recht.« Professor Beiderbecke wandte sich mit einem Ausdruck der Verlegenheit zu Bell um. »Verzeihen Sie, Sir. Trotz meines Alters bin ich manchmal ein wenig weltfremd. Mein brillanter junger Freund dort hat mich davon überzeugt, dass ich zu vertrauensselig bin. Offenbar sind Sie ein Gentleman. Sie sind uns zu Hilfe gekommen, ohne an Ihre eigene Sicherheit zu denken. Andererseits kann ich nicht umhin zuzugeben, dass wir in übelster Weise von anderen ausgenutzt wurden, die uns ebenfalls wie Gentlemen erschienen.«

»Und die versucht haben, uns die Goldplomben aus den Zähnen zu reißen«, fügte Lynds grinsend hinzu. »Tut mir leid, Mr. Bell. Sie verstehen sicher, was ich damit ausdrücken will, nicht wahr? Nicht dass wir Ihnen nicht dankbar wären, uns zu Hilfe gekommen zu sein.«

Isaac Bell revanchierte sich mit einem Lächeln, das man wohlwollend als freundlich einstufen konnte.

»Ihre Dankbarkeit muss Sie nicht dazu verleiten, ein wichtiges Geheimnis preiszugeben.« Seine besänftigende Antwort kaschierte eine Neugier, die am besten befriedigt würde, wenn er geduldig auf den geeigneten Moment wartete. Wie Archie ganz richtig bemerkt hatte, käme während der nächsten viereinhalb Tage auf ho-

her See niemand vom Schiff herunter. »Aber ich bin um Ihre Sicherheit besorgt«, fügte er hinzu. »Diese Munitionsleute haben versucht, Sie von einem britischen Ozeandampfer, der gerade in See sticht, zu entführen. Das war eine sehr gewagte Aktion, die mit geradezu militärischer Präzision durchgeführt wurde. Wie kommen Sie zu der Annahme, dass sie es nicht ein zweites Mal versuchen?«

»Wir dachten, dass sie es nicht auf einem englischen Linienschiff täten«, entgegnete Lynds. »Auf einem deutschen Schiff würden wir der Mannschaft nicht trauen. Deshalb haben wir uns für ein englisches Schiff entschieden.«

»Heißt das, sie haben es schon vorher versucht?«

»In Bremen.«

»Wie haben Sie es geschafft, ihnen zu entwischen?«

»Wir hatten Glück«, sagte Lynds. »Wir sahen sie kommen, daher zogen wir eine Riesenshow ab und buchten eine Passage auf der *Prinz Wilhelm*. Dann verschwanden wir nach Rotterdam und erwischten einen Dampfer nach Hull. Als sie schließlich dahinterkamen, dass wir nicht mit der *Wilhelm* abgereist waren, saßen wir längst im Zug nach London.«

Bell lagen noch weitere Fragen auf der Zunge, aber sie zu stellen wurde durch das Eintreffen des Schiffsarztes verhindert. Als der diensthabende Offizier direkt hinter dem Arzt hereinkam, kippte Bell den Inhalt seines Whiskeyglases in ein Spülbecken, ehe der Offizier es bemerken konnte, und schenkte sich ganz offen aus der Flasche nach.

Der Erste Offizier hörte mit zunehmend kritischer

Miene zu, während der Professor und Lynds den Angriff durch die drei Männer schilderten, die anschließend über Bord gegangen waren. Dann, während der Arzt Beiderbeckes aufgeplatzte Lippe und Lynds' anschwellendes Auge untersuchte, bemerkte der Offizier leise zu Bell, wobei er einen vielsagenden Blick auf das Whiskeyglas in seiner Hand warf: »Man muss sich fragen, ob diese beiden Gentlemen nicht Streit hatten und diesen mit Hilfe einer Lügengeschichte über, sagen wir mal, ›Piraten in der Liverpool Bay‹ vertuschen wollen?«

Isaac Bell trank seinen Whiskey. Er gedachte, den Umständen des bizarren Überfalls auf den Grund zu gehen und ebenso der Art von Beiderbeckes und Lynds' selbsternannter geheimer Erfindung, die ihn offenbar provoziert hatte. Aber die Entführer mochten meilenweit hinter dem Schiff in der Nacht ertrunken sein. Der Österreicher und der in Amerika aufgewachsene Deutsch-Schwede waren somit die einzigen verfügbaren Informationsquellen. Und die Offiziere der *Mauretania* waren noch weniger qualifiziert als Provinzpolizisten, um das Motiv für den Überfall zutage zu fördern. Sie würden ihm nur im Weg stehen.

»Nun gut ...«, fuhr der Offizier fort. Er hatte höflich begonnen, beinahe schüchtern, als Inbegriff des geschmeidigen Reedereivertreters, der sich von den kleinen Sünden der reichen Passagiere nicht aus der Ruhe bringen ließ. Nun fixierte er Bell mit dem drohenden Blick, mit dem er jungen Offizieren die Hölle heißzumachen pflegte. »Da niemand gesprungen, gestürzt oder über Bord gestoßen wurde, würde ich nur zu gern erfahren, wie sie es geschafft haben, Sie, Mr. Bell, dazu

zu bringen, ihre Darstellung zu unterstützen und derart auszuschmücken.«

»Reines Mitgefühl«, erwiderte Isaac Bell lächelnd. Er nippte an seinem Whiskeyglas. »Die armen Kerle haben sich so sehr für ihr Benehmen geschämt ... und ich hatte auch schon einiges intus.« Er blickte in sein Glas. »In diesem Moment hielt ich es für eine gute Idee ...« Er schaute den Offizier an und grinste verlegen. »Es fühlte sich verdammt gut an, für einen kurzen Moment ein Held zu sein ...«

»Ich weiß Ihre Ehrlichkeit zu schätzen, Mr. Bell. Sicherlich sind Sie meiner Meinung, dass, wenn der Arzt seine Arbeit beendet, es wohl am besten sein wird, wenn wir alle zu Bett gehen und die Angelegenheit auf sich beruhen lassen, um keine schlafenden Hunde zu wecken.«

»Krieg-Rüstungswerk-GmbH?«, wiederholte Archie Abbott, der seit langem regelmäßig zwischen Amerika und Europa hin- und herpendelte. Erst in jüngster Zeit hatte er im Zuge einer ausgedehnten Hochzeitsreise die Grundlagen für die Einrichtung von Van-Dorn-Filialen in Übersee geschaffen. »Das ist ein privater Munitionshersteller mit besten Verbindungen zum Militär. Wie man es von jedem Waffenproduzenten erwarten würde, der im europäischen Kriegstheater eine Rolle spielen will.«

Kurz nach Erklängen der Frühstückstrompete hatte sich Isaac Bell mit ihm im Speisesaal getroffen. Die *Mauretania* dampfte an Malin Head an der Nordspitze Irlands vorbei und ließ die Irische See hinter sich. Dabei wühlte sich ihr Bug durch eine für den Atlantik un-

gewöhnlich hohe Dünung und lieferte den Gerüchten von einem unmittelbar bevorstehenden Unwetter, die in den Korridoren und Fahrstühlen kursierten, reichlich Nahrung.

»Warum fragst du?«

»Erinnerst du dich an das Motorboot, das du letzte Nacht nicht hören konntest?«

»Wenn ich es nicht hören konnte, wie soll ich mich daran erinnern?«

Bell berichtete ihm, was geschehen war. Wie ein begossener Pudel stand Archie da. »Und ich hatte nichts anderes zu tun, als früh zu Bett zu gehen. Alle drei über Bord?«

»Der Kerl, der mich mit einem Messer angegriffen hat. Sein Komplize, der von seinem Boss über Bord geworfen wurde. Und der Boss selbst – aus eigener Kraft.«

»Immer bist du es, der die großartigen Sachen erlebt, Isaac.«

»Wer ist so verrückt und springt auf hoher See freiwillig ins Meer?«

Archie lächelte. »Ist es möglich, dass er sich vor einem Burschen gefürchtet hat, der bereits zwei Angehörige seiner Bande ausgeschaltet hatte und plötzlich eine Pistole in der Hand hielt?«

Bell schüttelte den Kopf. »Jemand, der Angst hat, nimmt sich die Zeit, seinen Komplizen über Bord zu werfen? Nein, eher hat er dafür gesorgt, dass niemand zurückblieb, der etwas hätte verraten können. Nicht einmal er selbst. Was für ein Wahnsinn.«

»Bist du sicher, dass er nicht in einem Rettungsboot gelandet ist?«

»Absolut. Ich bin später zurückgegangen und habe nachgesehen. Er befand sich auf dem freien Abschnitt in der Mitte, wo keine Boote hängen. Das nächste war mindestens zehn Meter von ihm entfernt.«

Archie verzehrte einige Happen geräucherten Hering. »Ich würde weniger von einem Irren reden als von einem Fanatiker. Krieg-Rüstungswerk arbeitet Hand in Hand mit der kaiserlichen deutschen Armee zusammen. Wenn Krieg-Rüstungswerk hinter der ›geheimen Erfindung‹ des Professors her ist, muss sie so etwas wie eine Kriegsmaschine sein, oder?«

»Zweifellos eine Kriegsmaschine.«

»Dann könnte Krieg sich durchaus deutscher Heeresoffiziere bedienen, um sie zu stehlen. Sie kämpfen fanatisch für ›den Tag‹ – sie zählen auf Kaiser Wilhelms ›Willen zur Tat‹. Und wir alle wissen, was mit ›Wille zur Tat‹ gemeint ist.«

»Das ist eine Umschreibung für eine Kriegserklärung«, sagte Bell. »Allerdings hoffe ich weiterhin, dass die europäischen Kriegsgerüchte nur leeres Gerede sind.«

»Ich auch«, sagte Archie. »Aber England hat eine panische Angst vor deutschen Schlachtschiffen, und das kaiserliche Deutschland ist ehrgeizig. Der Kaiser liebt sein Militär, und das Militär genießt hohes gesellschaftliches Ansehen – genauso wie im alten Preußen. Die Wehrpflicht beträgt drei Jahre, und die Bourgeoisie ist derart wild auf Uniformen, dass deren Angehörige sich zum Reservedienst drängen, damit sie ebenfalls in Uniformen herumstolzieren dürfen.«

»Die deutsche Industrie wurde nicht von Soldaten begründet. Das waren Zivilisten.«

»Zweifellos träumen Millionen fleißiger Deutscher davon, reich zu werden, und würden ihre Kinder lieber in gute Schulen schicken, als in einen Krieg zu ziehen. Die Frage ist nur, ob der Kaiser sie für den Krieg begeistern kann ... Aber genug von Krieg und von geheimen Waffen geredet! Darf ich fragen – hat Marion *Ja* gesagt?«

»Ich habe sie noch nicht darauf angesprochen.«

»Warst du zu sehr damit beschäftigt, Schurken über Bord zu werfen? Hey, wo willst du hin? Du hast dein Frühstück nicht gegessen.«

»Ich schicke dem Berliner Büro ein Fernschreiben, ehe wir außer Reichweite sind. Art Curtis soll Lynds, Beiderbecke und Krieg-Rüstungswerk mal unter die Lupe nehmen.«

»Viel Glück. Art ist zurzeit noch ein Ein-Mann-Büro, und er hat gerade erst den Dienst aufgenommen.«

»Art Curtis ist schneller als ein Mungo und blitzgescheit – außerdem spricht er fließend Deutsch. Was meinst du, weshalb Mr. Dorn ihn als Statthalter der Agentur nach Berlin geschickt hat?«

»Wir treffen uns später im Rauchsalon. Wir müssen noch darüber sprechen, wie du den bildschönen Stier am besten bei den Hörnern packst ... Sag mal, Isaac, was ist eigentlich mit dem Seil passiert, das er dir entgegengeworfen hat?«

»Das Seil war verschwunden, als ich nachsah.«

»Ein Matrose muss es aufgesammelt haben.«

»Oder ein Komplize.«

Bell angelte sich ein Formular vom Schreibtisch des Chefstewards und notierte darauf seine Nachricht. An-

statt es weiterzugeben und neugierigen Augen zugänglich zu machen, brachte er das Blatt Papier direkt zur Fernschreibstation, die sich auf dem Oberdeck zwischen dem zweiten und dem dritten Schornstein befand.

Ein Fenstervorhang, vom Kohlenrauch grau geworden, flatterte im Wind, als Bell den Raum betrat und eine englische Pfundnote hochhielt – fünf Dollar, ein Zweitageslohn –, um jedem Hinweis zuvorzukommen, dass allein der Steward für das Senden von Nachrichten zuständig sei. Ebenso wenig machte der Mann am Fernschreiber, der nicht zur Mannschaft der *Mauretania* gehörte, sondern für die Marconi Wireless Telegraph Company arbeitete, eine Bemerkung darüber, dass ihm Bells Nachricht wie sinnloser Wortsalat vorkam. Der Text war nämlich verschlüsselt.

Bell blieb in der kleinen Kabine, während der Marconi-Mann seine Nachricht per Morse-Code an eine Küstenstation in Malin Head übermittelte. Von dort wurde sie über Land per Telegraph und per Kabel durch die Irische See und den Ärmelkanal und dann weiter per Telegrafenerleitung quer über den Kontinent zur Van-Dorn-Filiale nach Berlin geleitet. Je nachdem, wie weit auf See sich die *Mauretania* befand, käme Arthur Curtis' Antwort direkt aus Irland oder würde von anderen Schiffen weitertransportiert.

»Du kommst genau rechtzeitig zur großen Schwafelrunde«, meinte Archie zu Isaac Bell, als der hochgewachsene Detektiv den Rauchsalon betrat und zu ihm trat. Vormittags war dieser für Männer reservierte Zufluchtsort mit Gentlemen bevölkert, die Zigarren, Pfeife und

Zigaretten rauchten, Schach und Solitaire spielten und die Schiffszeitung lasen. Fahles nordatlantisches Tageslicht drang durch farbige Glasfenster und Tabaksqualm, erhellte Sofas, Tische und einzelne Sessel, die auf hellgrünem Teppichboden zu Sitzgruppen arrangiert waren. Zwei rotgesichtige Männer mittleren Alters diskutierten mit erhobenen Stimmen. Bell spitzte die Ohren. In Rauchsalons und Clubwagen ließen sich sogar die gescheitesten Zeitgenossen zu gewagten Prahlereien hinreißen und gaben auf diese Weise gelegentlich unbezahlbare Informationen preis.

»Wer ist diese imposante Erscheinung in Tweed?«, wollte Bell von Archie wissen.

»Der Earl of Strone, Offizier a. D. der britischen Armee.«

»Mit wem hat sich dieser Strone in der Wolle?«

»Karl Schultz, ein pangermanisch gefärbter Bergbauunternehmer, von der Arbeiterklasse des Ruhrgebiets nicht allzu liebevoll als ›Schlotbaron‹ bezeichnet. Ehe sie noch lauter werden, muss ich etwas Persönliches loswerden. Ich flehe dich an, mein Freund, leg Marion, diesen blonden Engel, endlich an die Kette, ehe sie wieder in die Weltgeschichte davonflattert.«

»Heute um Mitternacht«, sagte Isaac Bell. »Alles ist schon in die Wege geleitet. Champagner und leise Musik werden den großen Moment begleiten.«

»Mit Champagner kannst du nichts falsch machen. Aber wo willst du um Mitternacht ein Orchester her bekommen? Sogar der Steward, der den Zapfenstreich ankündigt, legt sich schlafen, nachdem er auf seiner Trompete ›Sunset‹ geblasen hat.«

»Ich werde sie mit einem Grammophon überraschen.«

»Würde ein Grammophontrichter, der deinen Smoking fast zum Platzen bringt, die Überraschung nicht ein wenig verderben?«

»Der Trichter besteht aus Pappe. Das ganze Ding lässt sich zusammenfalten und passt in einen kleinen Kasten, der nicht größer als ein Kamerakoffer ist.«

Archie sah ihn mit einem Ausdruck aufrichtiger Bewunderung an. »Du bist wirklich ein begnadeter Stratege, Isaac.«

»Lillian wartet draußen vor der Tür. Du kannst ihr bestellen, alles ist okay. Die Angelegenheit ist unter Dach und Fach.«

»Ist es noch zu früh am Tag, um auf deinen Erfolg anzustoßen?«

Bell hatte bereits den Blick des Stewards aufgefangen. »Zwei McEwan Export, bitte.«

»Mich laust der Affe«, sagte Archie, erhob sich und winkte heftig. »Das ist Hermann Wagner. Er hat uns während unserer Hochzeitsreise in Berlin zum Dinner eingeladen. Herr Wagner!«

Wagner kam lächelnd herüber. Bell blieb das weltstädtische Flair des distinguierten Berliners, das den Deutschen umgab, nicht verborgen. Er war das elegante Gegenteil seines grob gestrickten Landsmanns Schlotbaron Karl Schultz. Während sich sofort ein zwangloses Geplauder entspann, in dessen Verlauf sie wie fast alle Passagiere Mutmaßungen über das gerüchteweise bevorstehende Unwetter anstellten und sich darin einig waren, dass die *Mauretania* für ein Schiff ihrer Größe bereits

ungewöhnlich heftig stampfte, wurden sie vom Earl of Strone unterbrochen, der plötzlich quer durch den Salon zu hören war.

»Aus welchem Grund sollte Deutschland Bedarf an weiteren Schlachtschiffen haben?«

»Weil für Deutschland jetzt die Stunde gekommen ist, seine Macht zu demonstrieren«, erwiderte Schultz ebenso laut.

Sämtliche Gespräche im Raum verstummten. Jeder der Anwesenden im Rauchsalon wartete auf Lord Stro-nes Erwiderung.

Der Brite zog eine Uhr aus seiner Westentasche. Er klappte sie auf, warf einen Blick auf ihr Zifferblatt und erklärte unter allgemeinem Gelächter: »Nach meiner Uhr ist es jetzt halb elf.«

»Ich beziehe mich auf die Leistungen Deutschlands«, erwiderte Karl Schultz voller Stolz. »Wir haben England, was die Produktion von Kohle und Stahl betrifft, deutlich überholt, und unsere Wissenschaftler haben in den Bereichen Chemie und Elektrizität die Führungsposition inne. Wir stellen die Hälfte des weltweiten Bedarfs an Elektrotechnik her. Und unsere kulturell führende Stellung in den Bereichen Musik, Literatur und Philosophie dürfte unbestritten sein.«

Archies Freund Hermann Wagner ergriff mit sanfter Stimme das Wort. »›Überlegenheit‹ und ›Führung‹, das sind starke Worte unter Schiffsgefährten. Kraft sollte Bescheidenheit erzeugen.«

»Bescheidenheit ist etwas für Narren«, schimpfte Schultz. »Wir treten weder despotisch auf wie die Russen, noch sind wir schwächliche Demokraten wie

die Franzosen. Unsere Erfolge geben Deutschland das Recht, ja, sogar die Pflicht, die *hebre* Pflicht, sich weitere Kolonien zuzulegen.«

»Gütiger Himmel, Mann, Sie haben Deutsch-Ostafrika und Deutsch-Südwestafrika. Soweit ich mich entsinne, besitzen Sie sogar ein Stück von Togoland. Was wollen Sie denn noch?«

»Leopold, der König des vergleichsweise winzigen Belgien, besitzt *ganz Kongo*. Deutschland fordert seinen rechtmäßigen Anteil von Afrika. *Und* von Südamerika *und* vom Pazifik *und* von China. England besitzt schon zu lange viel zu viel.«

Der Earl presste die Lippen zu einem dünnen Strich zusammen, und er machte Anstalten, sich zu erheben.

Hermann Wagner schaltete sich ein und besänftigte ihn mit einem Lächeln und einigen scherzhaften Worten. Strone ließ sich in seinen Sessel sinken und knurrte so missbilligend wie eine gereizte Dogge. »Die Kolonien sind bereits in festen Händen.«

»Strone ist ein verdammt guter Schauspieler«, meinte Isaac Bell zu Archie Abbott.

»Schauspieler? Was meinst du damit?«

»Ich wette zehn zu eins, dass er beim englischen militärischen Geheimdienst ist.«

Archie Abbott musterte den Mann ein wenig genauer.

»Und zwanzig zu eins«, fügte Bell hinzu, »dass er nicht pensioniert ist.«

Archie, der selbst Schauspieler geworden wäre, wenn ihm seine Mutter einen solchen Abstieg aus dem gesellschaftlichen Olymp nicht untersagt hätte, nickte zustimmend. »Du dürftest recht haben.«

Der Brite sagte zu dem Deutschen: »Sie wollen Krieg – in der Hoffnung, fette Beute zu machen.«

»Jene Mächte, die die Vorherrschaft Deutschlands verhindern wollen, werden sich am Ende von der Lektion erholen, die wir ihnen erteilen, und ihren jeweiligen Platz in der neuen Ordnung akzeptieren.«

Lord Strone wandte sich abrupt zu Isaac Bell um. »Sie, Sir, Sie sehen wie ein Amerikaner aus.«

»Ich habe die Ehre, einer zu sein.«

»Werden die Vereinigten Staaten die ›neue Ordnung‹ anerkennen?«

Bell entschied sich für eine diplomatische Antwort. »Die englische Marine beherrscht die See, und das deutsche Heer gilt als das größte der Welt. Wir haben alle Hoffnung, dass Sie Ihre Differenzen beilegen. Mehr noch«, fügte er ernst und mit Nachdruck hinzu, »wir *erwarten*, dass Sie sich einigen werden.«

»Sicher nicht, solange Deutschland weiterhin Schlachtschiffe baut«, sagte der Earl.

Schultz' Wangen röteten sich. »Ich zitiere Kaiser Wilhelm: ›Unsere Waffen müssen stets überlegen sein.««

Hermann Wagner schaltete sich abermals ein und entschuldigte die offenkundige Feindseligkeit seines Landsmanns mit einem höflichen Lächeln. »Aber wenn – was Gott verhindern möge – Großbritannien und das deutsche Kaiserreich ihren Kollisionskurs beibehalten – auf welcher Seite wird dann Amerika stehen?«

»Auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans«, murmelte Archie Abbott und rief damit ein allgemeines Gelächter hervor.

Der Berliner stimmte in das Lachen ein, und sogar

der Schlotbaron lächelte. Aber Lord Strone erwiderte ernst: »Wir befinden uns auf einer Passage, die nur vier Tage dauert, Sir. Die *Mauretania* dampft mit sechsundzwanzig Knoten nach New York. Die Welt ist kleiner, als Amerika glaubt.«

»Aber nicht so klein, dass wir nicht sehen, was auf uns zukommt«, sagte Bell nicht ohne einen warnenden Unterton.

Die Männer lachten abermals belustigt, tranken aus ihren Gläsern und pafften ihre Zigarren und Zigaretten.

Hermann Wagner brach das einsetzende Schweigen, und Isaac Bell fragte sich, weshalb er so beharrlich bei seinem Thema blieb. »Aber wenn Amerika zu wählen hätte, vielleicht sogar *gezwungen* wäre zu wählen, zu wem würde es sich hingezogen fühlen?«

»Zu Deutschland«, antwortete Schultz. »Schließlich sind mehr Deutsche als Angehörige anderer Nationen nach Amerika ausgewandert.«

»Amerikaner und Engländer sind von gleichem Blut und blicken auf eine Jahrhunderte alte Tradition zurück«, hielt der Earl of Strone dagegen. »Wir sind Brüder.«

»Aber Amerikaner haben im Bürgerkrieg gegen ihre eigenen Brüder gekämpft.«

Ein grimmiger Blick flog zwischen Isaac Bell und Archie Abbott hin und her. Es klang, als würden das deutsche Kaiserreich und das englische Königreich früher oder später gegeneinander in den Krieg ziehen. Gott allein wusste, ob sich Frankreich, Russland, Italien und Österreich daran beteiligen mochten. Aber die beiden

Detektive hatten keinen Zweifel, dass sich die Vereinigten Staaten von Amerika aus den chaotischen politischen Verwicklungen Europas heraushalten würden.

Isaac Bell erhob sich zu seiner vollen Größe und blickte dem ohne jeden Zweifel nicht pensionierten englischen Geheimdienstoffizier in die Augen. Zumindest der Brite musste wissen, dass die Zeiten romantischer Kavallerieangriffe längst vorüber waren. Dann schloss er mit seinem zwingenden Blick die Deutschen mit ein und sagte zu allen: »Ehe Sie sich zu einem Krieg entschließen, als dem letzten Mittel, Ihre Differenzen beizulegen, sollten Sie sich einmal die Wirkung moderner Maschinengewehre ansehen. Wenn Sie sich nicht friedlich einigen können, werden Sie Europa in ein Schlachthaus verwandeln.«

»Sind Sie etwa im Waffenhandel tätig, Mr. Bell?«, fragte Wagner.

»Nein, in der Versicherungsbranche.«

»Ach, wirklich? Darf ich fragen, bei welcher Firma?«

»Dagget, Staples and Hitchcock.«

»Ein angesehenener Name«, brummte Lord Strone. »Meine Anwälte haben meine amerikanischen Beteiligungen bei ihnen versichert. Aber sagen Sie mal, alter Freund, ist es üblich, dass sich Versicherungsleute für die Wirkungsweise moderner Maschinenwaffen interessieren?«

»Zu unseren Klienten gehören Waffenfabriken in Connecticut und Massachusetts«, erwiderte Bell ruhig. »Und darüber hinaus auch Firmen in Übersee, mit denen sie in geschäftlicher Verbindung stehen. Mit Vickers in England, natürlich«, sagte er erst zu Strone und dann

zu Schultz gewandt, »und mit Krieg-Rüstungswerk in Deutschland. Kennen Sie Krieg?«

»Nur seinen Ruf«, antwortete Hermann Wagner, während der Schlotbaron den Blick senkte.

»Und was erzählt man sich über Krieg?«

»Ein innovatives Unternehmen«, ergriff Hermann Wagner abermals das Wort. »Voller Elan und Unternehmungsgeist, würde man in Amerika sagen.«

3

Arthur Curtis – klein und rundlich – stammte aus Colorado. Er leitete in Berlin die aus einem einzigen Büroraum bestehende Außenstelle der Van Dorn Detective Agency. Stets zu einem sonnigen Lächeln aufgelegt und mit einem freundlichen Funkeln in den blauen Augen, hatte Art Curtis einen ansehnlichen Bauch, der jeden Moment seine Weste zu sprengen drohte. Er sah weniger wie ein erstklassiger Privatdetektiv aus, sondern eher wie ein erfolgreicher Weinhändler.

Sobald er Bells Fernschreiben erhielt, nahm er Beiderbecke und Lynds unter die Lupe. Es lag ohnehin in seiner Natur, Aufträge umgehend auszuführen, aber mit Isaac Bell war es noch etwas Besonderes. Niemals würde er vergessen, dass Bell es gewesen war, der, als Curtis' langjähriger Partner Glenn Irvine vom »Schlächter« getötet worden war, in die eigene Tasche gegriffen hatte, um der alten Mutter des getöteten Detektivs ein sorgenfreies Leben zu ermöglichen. Und dies, obgleich man ihn in dem Feuergefecht selbst zweimal angeschossen hatte.

Curtis war jetzt seit knapp einem Jahr in Berlin tätig und baute sich noch immer bei der Regierung, im Geschäftsleben, bei Militär, Polizei und in der Unterwelt nach und nach ein Netzwerk von wichtigen Kontakten auf, das er benötigte, um die Außenstelle auf den übli-

chen Van-Dorn-Standard zu bringen. Nichtsdestoweniger erzielte er schnelle Erfolge und brachte in Erfahrung, dass Professor Franz Bismark Beiderbecke einen renommierten Lehrstuhl am Wiener Kaiserlich-Königlichen Polytechnischen Institut innehatte und dass Clyde Lynds' zahlreiche akademischen Grade bestätigten, dass er tatsächlich das Genie war, als das sein Mentor ihn beschrieben hatte.

Doch er traf auf eine Mauer des Schweigens, als er seine erste Frage nach der Munitionsfirma stellte. Ein Kriminalpolizist in mittlerem Rang, mit dem er sich gezielt angefreundet hatte, verstummte am Telefon. Curtis lauschte dem Summen und Rauschen in der Leitung und fragte sich, wie diese unerwartete Zurückhaltung zu erklären war. Schließlich sagte der Polizeibeamte: »Es könnte gefährlich sein.«

»Was könnte gefährlich sein?«

»Wenn die Krieg-Rüstungswerk-GmbH erfahren sollte, dass Sie neugierige Fragen stellen, wird es sehr gefährlich.«

Arthur Curtis zu drohen oder ihn auch nur zu warnen war schon eine sichere Methode, ihn Witterung aufnehmen zu lassen und seine Beharrlichkeit herauszufordern. »Tatsächlich?«

»Tatsächlich, Herr Privatdetektiv«, erwiderte der Deutsche. »Ich telefoniere schon viel zu lange mit Ihnen. Ich wünsche Ihnen einen guten Tag, Sir.«

Arthur Curtis hängt den Telefonhörer ein, holte seine Lieblingspistole hervor – eine bildschöne, besonders leichtgewichtige Browning 1899, die sich perfekt in seine kleine Hand schmiegte, zerlegte und reinigte sie, um

seinen Geist frei zu machen. Ein lautes Klopfen an der Tür verhiess Verdruss.

»Ich habe dich schon mehrmals aufgefordert«, sagte er, ohne aufzublicken, als die Tür geöffnet wurde, »dich endlich zu verziehen.«

»Ich bin nur zu Ihrem Wohl hergekommen«, erwiderte Pauline Grandzau, trat unaufgefordert ein und hängte Mantel und Hut, die sie bereits abgelegt hatte, an die Garderobe. »Sie brauchen mich.«

Art Curtis knirschte mit den Zähnen. In Gedanken nannte er sie nur noch »Pauline, die Landplage«.

»Zum letzten Mal, ich brauche in diesem Büro keine Frau. Und selbst wenn ich eine bräuchte, was nicht der Fall ist, brauchte ich kein Mädchen, das erst siebzehn Jahre alt ist und wahrscheinlich lügt, was sein wahres Alter betrifft, das eher sechzehn Jahre oder weniger betragen dürfte.«

»Jeder bedeutende Detektiv braucht einen Lehrling.«

Curtis schaute gequält hoch. So ging das schon seit Wochen. Sie stand da mit diesem ewig hoffnungsvollen Lächeln in ihrem Sommersprossengesicht, eine magere junge deutsche Studentin mit blonden Zöpfen, strahlend blauen Augen und dem Mut und der Entschlossenheit eines Berliner Straßenlümmels.

»Ich bin kein bedeutender Detektiv«, sagte Curtis, der mit den Besten seiner Zunft spielend mithalten und sie jederzeit täuschend echt imitieren konnte. Er holte seine Lieblingsrolle hervor: den ungehobelten Westerner. »Ich bin nicht dieser raffinierte Sherlock Holmes, von dem du immer so viel liest. Ich bin ein ganz einfacher Arbeiter. Damit sollte ich aus dem Spiel sein.«

»Es ist Ihre Pflicht, einen Lehrling einzustellen. Wo und wie sonst sollten denn die Jungen etwas lernen?«

»Ich halte nichts von weiblichen Detektiven. Und ich betreibe kein Wohlfahrtsinstitut für die Gesellschaft. Also verschwinde.«

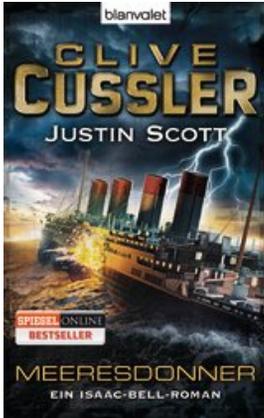
Sie war bereits näher gekommen, hatte sich von hinten angeschlichen und linste nun über seine Schulter auf die Papiere, die auf seinem Schreibtisch lagen. Zum Glück bekam sie nur ein wenig Van-Dorn-Chiffre zu lesen, dachte er.

»Sie wissen, dass Sie mich am Ende doch einstellen werden«, sagte sie fröhlich. »Sie brauchen mich nämlich. Ich spreche perfekt Englisch. Ich studiere Bibliothekswissenschaft und kann alles nachschlagen. Ich bin sogar eine gute Skiläuferin ... habe es von meinem Großvater in den Alpen gelernt.« Curtis stützte den Kopf auf die Hände. Er wusste, was als Nächstes kommen würde. Und tatsächlich, sie zitierte diesen fürchterlichen Holmes. »»Falls der Gegner alle Trümpfe auf der Hand hat, spart es Zeit, wenn man die eigenen Karten fallen lässt.««

»Raus!«

Pauline Grandzau nahm Mantel und Hut und winkte, während sie das Büro verließ. Art Curtis schloss die Tür ab. Ihr Englisch war tatsächlich ziemlich gut – allerdings nicht so gut, wie sie glaubte, und er brauchte auch keine Deutsch-Englisch-Dolmetscherin.

Er ging seine wachsende Liste von Bekannten durch, rief einen redseligen Bankmanager an, mit dem er sich angefreundet hatte, und lud ihn in einen Biergarten ein. Dort saßen sie gemütlich im Schatten der Bäume und



Clive Cussler, Justin Scott

Meeresdonner

Ein Isaac-Bell-Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-38364-1

Blanvalet

Erscheinungstermin: April 2014

Der beste Detektiv der USA im Kampf gegen den deutschen Meisterspion

Ihre Erfindung wird die Welt verändern! Und genau deshalb sind die beiden Wissenschaftler an Bord des Ozeandampfers Mauretania mit Kurs auf die Vereinigten Staaten auf die Hilfe von Isaac Bell, dem besten Detektiv der Van-Dorn-Detektei, angewiesen. Auch das deutsche Kaiserreich ist sich der Bedeutung der Erfindung bewusst und hat seinen fähigsten Agenten darauf angesetzt, sie in seine Gewalt zu bringen. Der Mann ist ein Meister der Verkleidung, und nicht einmal Isaac Bell kann einem Gegner entgegentreten, den er nicht kennt.